



Bunte Vielfalt

Deutschland ist ein Einwanderungsland. Gut jeder fünfte Einwohner Deutschlands hat einen Migrationshintergrund, das heißt, er oder seine Vorfahren sind nach 1949 in die Bundesrepublik eingewandert. 8,3 Prozent der Bevölkerung haben eine andere Staatsangehörigkeit.

Diese Realität ist auch im Senioren-Wohnstift angekommen: Hier arbeiten Mitarbeiter aus verschiedenen Nationen zusammen. Und es gibt auch Bewohner aus anderen Ländern.

KONTAKT stellt Ihnen in dieser Ausgabe Mitarbeiter aus verschiedenen Kontinenten vor und erklärt, wie das Wohnstift mit dieser Vielfalt schon heute, aber auch in Zukunft, ältere Menschen mit Migrationshintergrund willkommen heißt.

Die 50-er und 60-er Jahre des vorigen Jahrhunderts gelten als Zeit des deutschen Wirtschaftswunders. Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen Ostgebieten reichten bald nicht mehr aus, um den Arbeitskräftemangel zu beheben. Zunächst aus Italien, später aus der Türkei wurden Gastarbeiter angeworben, die mit Sonderzügen in Deutschland ankamen. Mittlerweile leben diese Menschen schon in dritter Generation in Deutschland. Sie haben sich in die Gesellschaft integriert, aber auch Vieles von der eigenen Kultur bewahrt und eingebracht.

Kultursensible Pflege als Herausforderung

Bisher gibt es verhältnismäßig wenige Bewohner mit Migrationshintergrund im Senioren-Wohnstift St. Elisabeth. Wohnstiftsleiter Marco Maier rechnet aber mit einem starken Anstieg in den nächsten Jahren: »Bisher werden die meisten älteren Menschen mit Migrationshintergrund noch traditionell von

der Familie zu Hause gepflegt. Aber auch hier ändern sich die Strukturen im familiären Umfeld. Zudem kommen viele Migranten aus den 50-ern und 60-ern erst in naher Zukunft in ein Alter, in dem sie Pflege benötigen.« Marco Maier sieht sich auf diese Herausforderung vorbereitet. Schon vor Jahren beschäftigte er sich mit dem »Sunrise-Modell« von Madeleine Leininger.

»Sunrise-Modell« berücksichtigt Werte

Diesem Modell liegt zugrunde, dass zu dem professionellen Pflegewissen auch die menschliche Fürsorge zu den Grundkompetenzen der Pflegenden zählt. Dazu gehört ein Verständnis für die kulturelle Welt eines Menschen und das Wissen über Werte, Religion und Lebensweise anderer Kulturen.

Für pflegebedürftige Menschen, die in unserer Kultur verwurzelt sind, ist es bereits ein enorm schwerer Schritt, das vertraute Umfeld zu verlassen und sich in die Hände von professionellen Pflege-

Augustina Köhnlein, Philippinen



»Wenn man seinen Glauben hat und Respekt vor Menschen, geht's immer gut weiter!«

Augustina Köhnlein wurde 1957 als 9. von 12 Kindern auf der philippinischen Insel Mahinog geboren. Sie lebt seit mehr als 30 Jahren in Deutschland. Seit 1990 arbeitet die gelernte Krankenschwester als Pflegehelferin im Senioren-Wohnstift. Auf den Philippinen sind die Familien enger zusammen, sagt sie. Auch sie pflegt engen Kontakt mit ihren Geschwistern, die in aller Welt leben und besucht sie, wenn möglich. Zuletzt war sie 2014 in ihrem Heimatland. Ihre Muttersprache heißt »Tagalog« und manchmal verfällt sie auch schon mal in die englische Sprache. »Anderer zu akzeptieren ist auch Erziehungssache. Das war mir in der Erziehung meines Sohnes wichtig.«

» Auch bei Menschen mit Migrationshintergrund ändern sich die Strukturen im familiären Umfeld.

*Marco Maier,
Wohnstiftsleiter*

Sanya Suri, Afghanistan und Indien



»Zu Hause sprechen wir viel. Meine Mutter bringt uns immer wieder Begriffe in Hindi bei. Meine Schwester und ich helfen ihr bei der deutschen Sprache.«

Sanya Suri wurde in Aschaffenburg geboren. Die 20-Jährige und ihre Zwillingsschwester besuchen zurzeit die Sozialpflegeschule. Sanya Suri ist in diesem Rahmen seit zwei Jahren einmal wöchentlich im Praktikum im St. Elisabeth. Im September beginnt sie bei uns ihre Ausbildung zur Altenpflegerin. Ihre Eltern kommen aus Kabul in Afghanistan, lebten aber viele Jahre in Indien und seit 25 Jahren in Deutschland. In ihrer Familie wird indisch und deutsch gesprochen.

»Multikulti« funktioniert nicht von allein. Es setzt Interesse an der anderen Kultur und eine positive Grundhaltung voraus.

kräften in eine stationäre Pflegeeinrichtung zu begeben.

Für Menschen aus anderen Ländern ist es aufgrund ihrer kulturellen Prägung mitunter schlicht undenkbar, außerhalb der Familie gepflegt zu werden. Es ist leicht vorstellbar, in welchem Zwiespalt alte Menschen, aber auch ihre Angehörigen stehen, wenn eine Pflege zu Hause nicht mehr möglich ist. Und wie wichtig es ist, dass ein Mensch in dieser Situation auf Pflegende trifft, die ihn verstehen und auf ihn eingehen und im Idealfall den gleichen kulturellen Hintergrund haben.

Vielfalt im Team: Vielfalt an Ideen

Aber nicht nur im Umgang mit Bewohnern aus andern Kulturen, auch bei der Zusammenarbeit im multikulturellen Team ist interkulturelle Kompetenz gefragt. »Multikulti« funktioniert eben nicht von allein. Es setzt Interesse an der anderen Kultur und eine positive Grundhaltung voraus.

Auch die Toleranz gegenüber der anderen Kultur ist nötig,

da jede Kultur ihre eigenen Kommunikations- und Interaktionsregeln hat. Diese gilt es zu kennen, zu beachten und gegebenenfalls zu vermitteln. Ein multikulturelles Team kann nur mit guter Führung gut funktionieren. Dann aber bietet es die Chance für eine gute, kultursensible Pflege.

Eine Sprache sprechen

Die gemeinsame Sprache ist das wichtigste Werkzeug für das Gelingen des Miteinanders. Gute Deutschkenntnisse sind im Arbeitsalltag für alle Mitarbeiter wichtig, da es sonst leicht zu Missverständnissen kommen kann. Auch die schriftliche Sprache ist für die Dokumentation der Arbeit notwendig.

Mitarbeiter aus anderen Ländern haben oft eine gut fundierte pflegerische Ausbildung, von der das Team profitieren kann, wenn die Sprachbarriere überwunden ist. Auch wenn Erfahrungen aus anderen Ländern nur bedingt auf deutsche Pflegeeinrichtungen übertragbar sind, werden gut ausgebildete Pflegekräfte aller Nationali-

täten auf alle Fälle gebraucht. Die Erfahrung, eine Sprache zu sprechen, ist auch für die Bewohner des Wohnstifts notwendig. Im Umgang mit Demenzkranken, wo die Kommunikation ohnehin erschwert ist, ist es wichtig, dass die Pflegekraft sich klar mitteilen kann.

Bilinguale Mitarbeiter sind sehr gefragt

Ein großes Potenzial haben deshalb Mitarbeiter, die in zwei Kulturen zu Hause sind und auch zwei Sprachen sprechen. Im St. Elisabeth gibt es beispielsweise einige Bewohner aus dem ehemaligen Schlesien. Mitunter wird die Verständigung schwierig, weil sie mit zunehmendem Alter und demenziellen Veränderungen in die polnische Sprache wechseln. Für sie ist es eine sichtliche Freude, wenn sie in ihrer Muttersprache angesprochen werden - und sei es nur eine kurze Begrüßung. Wenn sie aufgeregt sind, wirkt ein Gespräch in ihrer Muttersprache oft Wunder. »Bonjour madame comment ça va?« und die Augen der französischen Dame leuchten...

In der Caritas-Kampagne »Zusammen sind wir Heimat« geht es um Menschen in ihrer Vielfalt, die in Freundschaft verbunden sind.

Offenheit für die Menschen als christliches Leitbild

Die Caritas-Kampagne für das Jahr 2017 lautet: »Zusammen sind wir Heimat«. Es geht um Menschen in ihrer Vielfalt, die zusammen arbeiten und lachen, gemeinsam Sport treiben und in Freundschaft verbunden sind. Dieser Offenheit und Menschenliebe, Respekt und Wertschätzung liegt das christliche Menschenbild zugrunde und wird im St. Elisabeth gelebt. Ein gutes Miteinander unter Kollegen macht es erst möglich, dass das Wohnstift Heimat sein kann für pflegebedürftige Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen.

Vielfalt trifft auf Vielfalt! Mitarbeiter und Bewohner - jeder hat eine eigene Persönlichkeit, ob mit oder ohne Migrationshintergrund. Das macht das Zusammenleben interessant, aber auch manchmal herausfordernd.

Sauerbraten und Pizza

Nicht nur Bewohner aus anderen Ländern, auch ihren Angehörigen, fällt es sicher

Janina Zilch, Australien



»Ich vermisse meine Mutter, meine Schwester und das Meer. Aber ich mag Deutschland.«

Janina Zilch ist in Offenbach geboren. Als sie acht Jahre alt war, wanderte ihre Familie nach Australien aus. Im letzten Jahr ist sie wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Ihr Ehemann kommt aus Indien, lebte die letzten zehn Jahre in Australien und ist gerade dabei, Deutsch zu lernen. Australien ist multikulturell, den Umgang dort findet sie offener und ungezwungener als hier. In Australien werden Altenpfleger in nur sechs Monaten ausgebildet. Alle medizinischen Aufgaben werden von Krankenschwestern durchgeführt, die ein Studium absolviert haben. »Australier sind sehr naturverbunden. Auch alte Menschen halten sich viel draußen auf.« Janina Zilch ist Auszubildende im Pflegewohnbereich 1.

Maria Carla Orevillo, Philippinen



»In Deutschland bleibt jeder mehr für sich, besonders im Winter. Auf den Philippinen trifft man immer jemanden, wenn man aus dem Haus geht.«

Maria Carla Orevillo lebt seit fünf Jahren in Deutschland. In ihrem Heimatland hat sie eine einjährige Pflegeausbildung absolviert. Sie lernte eine deutsche Familie kennen, die sie als Aupair zur Pflege der Mutter nach Aschaffenburg holte. »In dem Jahr habe ich viel Deutsch gelernt.« Danach arbeitete sie fast zwei Jahre im Clemensheim. Nun macht sie eine Ausbildung zur examinierten Altenpflegerin im Pflegewohnbereich 1. Auf den Philippinen sind alle sehr familienverbunden. Es ist üblich, dass erwachsene Kinder ihre Eltern finanziell unterstützen. Maria Carla Orevillo hat sieben Geschwister.



Wir freuen uns auf die Umsetzung des neuen Lebensweltenmodells. Das ist unsere Zukunft.

*Marco Maier,
Wohnstiftsleiter*

leichter, wenn sie auf Landsleute treffen, die ihre Sprache sprechen. Möglicherweise ist es für sie einfacher, auf die Mitarbeiter zuzugehen, die einen ähnlichen kulturellen Hintergrund haben.

Auch in anderen Bereichen muss sich moderne Pflege verändern, etwa bei Speisewünschen oder religiösen Bedürfnissen. Möglicherweise wird bald auch mal Pizza, Börek oder Borschtsch auf dem Speiseplan stehen...

Diesen und anderen individuellen Wünschen der Bewohner kann man am besten in kleinen, bedürfnisgerech-

ten Wohneinheiten entsprechen. »Wir freuen uns schon auf die Umsetzung des neuen Lebensweltenmodells, wenn der Umbau abgeschlossen ist. Das ist unsere Zukunft«, freut sich Marco Maier.

Im Senioren-Wohnstift arbeiten 170 Mitarbeiter, zehn davon haben eine andere als die deutsche Staatsangehörigkeit. Wie vielfältig das St. Elisabeth ist, zeigt sich im Gespräch mit einigen Mitarbeitern, die aus anderen Ländern kommen. KONTAKT stellt sie auf diesen Seiten in den bunten Kästen vor.



Die drei Auszubildenden Silvia Görts, Janina Zilch und Maria Carla Orevillo kennen sich jeweils in zwei Kulturen aus. Ein Vorteil für eine Zeit, in der immer mehr Pflegebedürftige einen Migrationshintergrund haben.

Sevinc Kaya, Türkei



»Ich vermute, dass Bewohnerinnen aus der Türkei eher von einer weiblichen Pflegekraft gepflegt werden wollen.«

Sevinc Kayas Mutter kam Ende der 1960-er Jahre mit ihren Eltern nach Deutschland. Sevinc Kaya selbst wurde 1983 in Aschaffenburg geboren. Da alle Familienmitglieder arbeiteten, war sie viel bei ihrer deutschen Pflegeoma. Nur wenige Bräuche aus der türkischen Heimat hat ihre Familie übernommen. Mit ihrem Ehemann, der auch türkische Wurzeln hat, sprach sie bis zur Geburt ihres Sohnes überwiegend Deutsch zu Hause. Nun ist es ihnen wichtig, dass er beide Sprachen erlernt: In der Familie wird türkisch gesprochen, in der Kinderkrippe lernt er deutsch. Die junge Familie macht regelmäßig Urlaub in der Türkei, dabei besucht sie hin und wieder auch Verwandte in Istanbul.

Silvia Görts, Ukraine



»In unserem Kulturkreis tragen Frauen keine Hosen, gern Kopftuch und Kittelschürze. In der Ukraine gibt es viele Kohlgerichte und auch mal ein einfaches Schmalzbrot. Das würde ich bei der Pflege beachten.«

Silvia Görts wuchs in dem kleinen Dorf Mukatschewo auf. Als sie mit 16 Jahren nach Deutschland kam, hat sie sich erst mal schwer getan in der neuen Umgebung. »In der Ukraine war es viel strenger und anders.« Dort werden alte Menschen zu Hause gepflegt, eine Krankenversicherung gibt es nicht. Verbände, Operationen, Medikamente und Inkontinenzmaterial müssen selbst bezahlt werden. Als 13-Jährige unterstützte sie ihre Mutter bei der Pflege einer Tante. Silvia Görts arbeitet seit 2008 im St. Elisabeth und hat gerade ihr Examen zur Altenpflegerin bestanden.

Othman Sabbagh, Syrien



»Altenheime sind in Syrien nicht üblich. Sie sind sehr klein, haben höchstens 20 Bewohner. Nur Menschen, die keine Angehörigen haben, werden dort gepflegt.«

Othman Sabbagh flüchtete mit seiner Frau und den beiden Kindern vor gut einem Jahr aus der syrischen Stadt Aleppo. Dort arbeitete er sechs Jahre als Krankenpfleger auf einer Intensivstation und assistierte auch bei Operationen. Gerade absolviert er einen Sprachkurs. Sein Ziel ist es, das Niveau B2 zu erreichen, damit die Ausbildung in Syrien hier anerkannt wird. Danach möchte er wieder in einer Klinik arbeiten. Um im Beruf zu bleiben, absolviert er ein Praktikum im St. Elisabeth. Jeden Freitag unterstützt er das Team im Pflegewohnbereich 2. Seine Frau war Englischlehrerin, auch sie möchte gerne wieder in ihrem Beruf arbeiten.